Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **12 (1930)**

Heft 46

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 14. November 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Verwendung des Alkoholzehntels. Der am 11. November erschienenen Vorlage des Bundesrates betreffend die Berichte der Kantone über die Verwendung des Alkoholzehntels läßt sich entnehmen, daß den Kantonen im Jahr 1929 aus dem Reinertrag der Alkoholverwaltung Fr. 6 606 353.— zugewiesen wurden; es sind dies Fr. 1.70 pro Kopf der Bevölkerung, statt Fr. 1.60, wie im Budget vorgesehen war. Der Bundesrat anerkennt, daß die Kantone im großen Ganzen den zur Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen und Wirkungen zur Verfügung gestellten Zehntel vorschriftsgemäß verwendet haben. Die Bekämpfung der Ursachen des Alkoholismus tritt erfreulicherweise mehr und mehr in den Vordergrund. Der Vorlage beigegebene Tabellen geben zahlenmäßigen Aufschluß über die Verwendung des Alkoholzehntels im Zeitraum von 1889 bis 1929. Wir sehen da, daß die Kantone Bern, Basel-Stadt, Zürich, Nidwalden über 50 Prozent ihres Zehntelbeitrags für die Bekämpfung der Ursachen des Alkoholismus ausgeben. Ueber die Verteilung der Beiträge zum genannten Zweck ergibt sich aus den Berichten der Kantone ein buntes Bild. Wir finden da Subventionen für alkoholfreie Wirtschaften, Gemeindestuben und Gemeindehäuser, Volkshäuser, an Süßmostverbände, an Sektionen des Vereins der Freunde des jungen Mannes, an Haushaltungsschulen, an Lehrerkurse für Antialkoholunterricht, an Abstinenz- und Blau-Kreuzvereine, an Guttempler, an Ferien- und Kinderheime, an Milchküchen, an soziale Werke der Heilsarmee, an den Nationalverband für Bekämpfung der Schnapsgefahr, an abstinente Mädchenbünde, abstinente Velo-, Studenten-, Eisenbahner-, Lehrervereine, an Volks- und Jugendbibliotheken, Lesestuben usw. Zahlreiche Frauenbestrebungen und Frauenunternehmen erhalten auf dem Umweg über die Kantone eine finanzielle Hilfe aus dem Alkoholzehntel.

Kanton Bern. Der Große Rat des Kantons Bern genehmigte am 13. ds. eine Revision des Gesetzes über die Ausbildungszeit der Lehrer und Lehrerinnen von 1875, wodurch die Ausbildungszeit der bernischen Primarlehrerinnen von drei auf vier Jahre erhöht wird. Damit hat sich ein Postulat bernischer Lehrerinnenkreise erfüllt, für das † Dr. Emma Graf feinerzeit kräftig eintrat. Die Ausbildungszeit der Lehrer wird auf 4—5 Jahre angesetzt.

Ausland.

Großbritannien. Schon vor Abschluß der Reichskonferenz der britischen Länder in London, die nach unparteiischer Meinung ergebnislos verlaufen muß, weil sie ihre wirtschaftlichen Ziele nicht erreichen kann, begann in der englischen Hauptstadt eine noch bedeutsamere Zusammenkunft: Die lang angesagte Indienkonferenz am runden Tisch. König Georg hat sie am 12. Oktober feierlich eröffnet, doch werden die Verhandlungen erst am 17. dies beginnen. Alles ist geschehen, um den indischen Gästen der Regierung den Aufenthalt im nebeligen Norden erträglich zu gestalten. Eine gediegene Betrachtung der „Basler Nachrichten" über dieses Ereignis würdigt die Sachlage mit folgenden Worten: „Großbritannien ist an einem Wendepunkt seiner Entwicklung angelangt. Wirtschaftlich, politisch und sozial gilt es neue Wege zu suchen und Ueberlebtes wegzuräumen. Wie für Altengland, gilt dies für das Reich. Hier geht es um den Zusammenhang zwischen dem Mutterland und den Dominions, und es geht um die Behauptung des ungeheuren indischen Besitzes. Das dringendste ernsteste Problem ist für den Moment Indien. Wer weiß, ob nicht einmal die Geschichte vom Tag der Eröffnung der Round Table-Konferenz an den Anbruch einer neuen Epoche für Großbritannien, das Reich und Indien datiert?" ...

Von den 89 Delegierten am runden Tisch im alten Königspalast fallen 13 auf Großbritannien, 60 auf Britisch-Indien, 16 auf die selbständigen indischen Staaten. Die Zusammensetzung der indischen Delegation weist eine folgenschwere Lücke auf; es fehlt ihr vollständig eine Vertretung der stärksten indischen Partei: der Kongreßpartei. Die Führer dieser letztern, Ghandi und die Nehrus, erklären denn auch zum vorneherein, daß die Beschlüsse der Konferenz für sie null und nichtig sein werden. Daß der Vizekönig von Indien, Lord Irwin, in Zugeständnissen an den indischen Nationalismus weitergehen will, als die Simon-Kommission, der das Studium der Verhältnisse Indiens oblag, erregt in Regierungskreisen Besorgnis. Unter den indischen Fürsten, die an der Konferenz teilnehmen, befinden sich solche, denen politische Veranstaltungen in Europa nichts Ungewohntes sind, so zum Beispiel der Maharadscha von Bikaner, der zu den Unterzeichnern des Versailler-Vertrags gehörte und schon öfters an Völkerbundsversammlungen teilnahm. Indier von schärfster weltanschaulicher Gegnerschaft: Parsen, indische Christen und Mohammedaner, Hindus verschiedener Kasten sitzen am runden Tisch. Manche von ihnen sind keineswegs unabhängig, sondern als Funktionäre oder durch andere Bande mit England verknüpft. Das wird auch von den beiden Frauen behauptet, die der indischen Delegation angehören: Frau Scha Nawaz, eine hochgebildete indische Fürstentochter, und Frau Subbarayan, die in Oxford erzogene Gattin des Ministerpräsidenten von Madras.

Die Vertreter der Hindus und Mohammedaner in der indischen Delegation sollen sich geeinigt haben, der englischen Delegation eine geschlossene Front gegenüberzustellen. Sie gedenken zu Beginn der Konferenz zu verlangen, daß der Forderung des Dominion-Status für Indien entsprochen wird. Sollte dieses Begehren von vornherein eine Ablehnung erfahren, dann würden diese indischen Delegierten die Konferenz als nutzlos betrachten und sich zurückziehen.

J. M.

Die fröhliche Schule.

Dr. Eugenie Schwarzwald.

Wenn man einen wirklichen Lehrer zwingen will, sich über pädagogische Fragen zu äußern, so geht es ihm wie dem Tausendfüßler in Meyrinks „Fluch der Kröte". Diese boshafte Kröte, augenscheinlich eine gute Seelenkennerin, stellt dem Tausendfüßler die verfängliche Frage, mit welchem Fuß er auszuschreiten pflege. Der Tausendfüßler ist daraufhin an den Boden gebannt und kann kein Glied mehr rühren.

Der Lehrer fühlt bei einer solchen Frage, daß es gar keine Pädagogik gibt, mindestens, daß alles, was er bisher getan hat, weit entfernt war von bewußter Erziehung. Ich will versuchen, seinen Gedankengang wiederzugeben: „Was soll ich sagen? Während andere Leute ihr Brot in dunklen Fabriken, Werkstätten, Schreibstuben finden, an den Betten kranker Leute ausharren oder widerwärtigem Prozessieren in Rechtsstreitigkeiten beistehen müssen, genieße ich das Glück, jeden Tag in die Schule gehen zu dürfen, als ob ich noch ein Kind wäre. Ich darf mit unschuldigen, heitern, vom Gift des Geldes und Geschlechtes noch unberührten Wesen verkehren. Es ist nur natürlich, daß ich mich dafür dankbar erweise, indem ich alle meine Seelenkräfte darauf wende, diese Kinder zu unterrichten, zu unterhalten, zu erfreuen. Wir sind Freunde: Sie unterstützen mich in meinen Bestrebungen, ich wachse, indem ich den Forderungen, die sie unausgesprochen an mich stellen, nachlebe. Das Ergebnis unseres glücklich regsamen, für beide Teile fruchtbaren Zusammenlebens nennt man dann Erziehung, sie die Zöglinge, mich den Erzieher."

Mit Recht spricht man von Erziehungskunst, nicht von Erziehungshandwerk. Ein wahrer Künstler aber lebt vom Unbewußten.

Jeder Mensch, der mit Kindern zu tun hat, weiß, wie genial, liebens- und lebenswürdig diese Wesen sind. Umso erstaunlicher ist die Verknöcherung und Bewegungsarmut der Erwachsenen. Ueber diese schreckenerregende Tatsache pflegen wir uns aber keine Gedanken zu machen. Im Gegenteil: Der Prozeß, der da vor sich gegangen ist, wird Erziehung genannt. Und ist der Spiritus zum Teufel gegangen, so heißt das zurückbleibende Phlegma „Reife". Alle Erwachsenen werden ungenialisch.

Was wäre nun da zu machen? Man muß ein Kind bleiben. Wer aber bleibt immer ein Kind? Der schöpferische Geist, der Künstler. Also, denkt man, das ist ja ganz einfach. Man muß eben das Schöpferische, das in jedem Kind schlummert, erschließen. Aber da liegt die Schwierigkeit, denn das ist nicht ein Einzelproblem, sondern kann nur mit allen Problemen gemeinsam seine Lösung finden.

Das Schöpferische im Kinde fördern, heißt, alle Seelenkräfte, alle Denkfähigkeit in ihm wecken. Um das aber zu können und zweckvoll durchzuführen, gehört vor allen Dingen eine gereinigte Atmosphäre, wie sie uns nicht zu Gebote steht. In der von giftigen Gasen erfüllten Luft der Nach- und Vorkriegszeit, im Lärm des Klassenkampfes, ist solche Erziehung beinahe undurchführbar. So lange wir den Kindern nicht verbergen können und auch nicht dürfen, daß im scheinbaren Frieden die Welt im Kriege liegt, haben solche zarte Bestrebungen keinen Raum und vielleicht sogar kein Recht. Die schöpferische Leistung des Kindes, welches in dem sozialen Aberglauben aufwächst, es dürfe Reiche und Arme, Ausbeuter und Ausgebeutete, Sieger und Besiegte geben, kann nicht wertvoll sein. Ein Kind muß die Umwelt mit glatt verbreitetem Gefühl umfassen können, es braucht Seelenruhe, Heiterkeit, Frieden mit sich und der Menschheit.

Noch ein anderes Hindernis gibt es. Wenn die Menschen hören, daß man vom Schöpferischen im Kinde spricht, erschrecken alle. Nicht nur die Philister, die überall Revolution wittern, sondern auch die wirklichen Kinderfreunde, die Snobismus und Dilettantismus wie den Satan scheuen und sich fürchten, Unbefangenheit könnte zerstört, Anmaßung gezüchtet, die Phrase zu hohen Ehren gebracht werden. Die entfesselte Produktions- und Reproduktionskraft ist eine grauenhafte Vorstellung. Es ist entsetzlich zu denken, daß alle Leute bei uns anfangen könnten, zu dichten, wie das in Dänemark der Fall ist, oder zu singen, wie man es in England schaudernd erlebt. Aber auch dadurch darf man sich nicht schrecken lassen, denn natürlich ist dieses Erziehungsmittel wie jedes andere nur dann gefährlich, wenn es in ungeschickte Hände kommt.

Kann die Schule das, diese Schule, die es ohnehin so schwer hat? Man denke: eine Klasse, in der dreißig Kinder sitzen, durch denselben Gegenstand, mit den gleichen Worten, vier Stunden lang ruhig halten, fesseln, anregen! Shakespearescher Geist gehört dazu und die Darstellungskunst der Muse. Nun aber stelle man sich den Lehrer vor. Nehmen wir an, er sei von der besten Art: charaktervoll, gebildet und klug. Reinste Absichten erfüllen ihn, aber wie bald ist er nicht mehr jung, wie selten ist er wirklich schön, wie oft ohne Humor, manchmal ist er verbittert durch die Not, zu der die Gedankenlosigkeit der Menschheit von alters her diesen wichtigen Stand verurteilt hat, zuweilen fanatisch eingeengt in eine sogenannte Weltanschauung, beschränkt auf einen kleinen Ausschnitt aus einer Wissenschaft, bedrängt von eigenen unerlebten Erlebnissen. Dieser Mann hat nun diese künstlerische Aufgabe zu erfüllen. Und nicht etwa am Abend, mit Schminke und bei Rampenlicht, sondern an einem trüben Novembermorgen, um acht Uhr, in einem öden, ungeschmückten und unfestlichen Schulzimmer, mit fest vorgeschriebenem Lehrstoff und einem meist halbgebildeten, furchtbar langweiligen Lesebuch. Schule halten ist schwer.

Aber so schwer das ganze Problem und so ungünstig unsere ganze Zeit, es gibt doch Mittel, die Schule fröhlicher, gelenkiger und lebendiger zu machen, als sie ehedem war.

Die Reform in dieser neuen Schule — nennen wir sie kurzweg die fröhliche Schule — beginne beim Lehrer. Ihn gilt es zu befreien, die Menschenfurcht aus ihm zu bannen, die Angst vor den Vorgesetzten und vor dem Publikum auszurotten. Der Lehrer muß fühlen, daß man Autorität nicht erwerben kann, daß sie etwas ist, was mit einem geboren wird. Daß Disziplinhalten nichts anderes ist, als ausgezeichnet unterrichten, daß ein feierlicher Kerl niemals groß ist, daß Langeweile ein Gift ist, welches Kindern nicht einmal in der kleinsten Dosis gereicht werden darf, daß Fröhlichkeit ein unentbehrliches Lebensmittel ist, daß ein freundlicher Blick für den Stoffwechsel eines Kindes mehr bedeutet, als eine lange Radtour, und daß man bei jedem Lehrer am besten die Verba auf mi lernt, dessen Lächeln so schön ist, daß es die Kinder mit der Welt versöhnt.

Anders steht es mit den Kameraden. Die brauchen gar nichts dazu zu lernen. Schon in der alten Schule entrollte sich in der Schulklasse das ganze Bild des Lebens. Jeder Schulknabe war ein besserer Menschenkenner als die meisten Staatsmänner. Das wertvollste an der

---

Feuilleton.

Kaiserin Eugenie.

Der Weltkrieg, der so manchen Thron erschütterte, ließ uns mehr als je die Potentaten als Menschen erscheinen. Sie sind nicht mehr in den unnahbar machenden Mantel der Majestät gehüllt; auch das Entblößen ihrer Schwächen in galanten Geschichten oder Anekdoten entbehrt des früheren geheimnisvollen Reizes. Die Weltkatastrophe durchleuchtete mit nacktem Strahle die Persönlichkeit, die je nach ihrem Eigenwerte sich behauptet oder schwächlich in sich zusammensinkt. Der Geschichtsschreiber von heute gebraucht für die Majestäten den selben psychologischen Maßstab wie für den Bürger und Arbeiter. Die „Gottbegnadeten" sind nur ein reicherer Stoff der Darstellung, weil bei ihnen die allgemein menschlichen Triebkräfte Kreise ziehen, an deren Rande sich die Geschicke ganzer Völker mitbewegen. So wählten etwa die großen Klassiker der französischen Literatur ihre Helden unter den Gekrönten, und in diesem Sinne vermag eine Geschichte des zweiten französischen Kaiserreiches zu fesseln *, obgleich die Begebenheiten aus Großvätergen in uns verblassen vor dem gewaltigen Geschehen, das wir selbst miterleben.

Kaiserin Eugenie genoß nie die Volkstümlichkeit der Josephine Beauharnais, auch nicht vor dem Siebziger Krieg, nach welchem die Franzosen ihren Namen mit der Schmach der Niederlage bedeckten. Ihr ging die bezwingende Liebenswürdigkeit der ersten Kaiserin ab und zum Teil auch die eine oder andere weibliche Schwäche, welche das französische Volk der „guten Josephine" gerne verzieh. Die „Spanierin" mit einem Einschlage kalten Stolzes blieb den Franzosen unverständlich. Schließlich tröstete sich Eugenie damit, daß auch die „Oesterreicherin" Marie Antoinette in Frankreich die Fremde blieb. Indem sie sich ihr Vorbild aus dem Hause Habsburg wählte, schlugen ihre Ideen eine legitimistische Richtung ein, die im Gegensatze stand zu ihrer eigenen Herkunft und den Grundsätzen, auf welche ihr Gemahl seine Herrschaft aufbaute. Eugenie hatte eine kurze Zeit im Kloster Sacré Coeur von Paris als Zögling gelebt. Was ihr von diesem Aufenthalte blieb, war eine etwas äußerliche Frömmigkeit, an der sie bis zum Ende festhielt, und einige Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft. Im übrigen übernahm ihre Mutter, die abenteuerreiche Donna Manuela de Montijo die Erziehung Eugenies und einer zweiten Tochter, der sanften, dunklen Francesca, der nachmaligen Herzogin von Alba, an die Hand. Sie führte die jungen Mädchen von einem Luxusbade zum andern. Die Kunst zu gefallen und anzuziehen war das Hauptfach der mütterlichen Pädagogik. Donna Manuela, die den ältlichen Granden Don Ciprian geehelicht hatte, verfügte nach dessen Tode über die beträchtlichen Einkünfte seiner zahlreichen großen Güter. In ihrer eigenen ursprünglich adeligen schottischen Familie gab es Südfrüchte- und Weinhändler, welche in der Ahnenreihe der späteren Kaiserin so unbequem wurden, daß man sich nicht scheute, Eugenie gerüchtweise zu einer illegitimen Tochter der spanischen Königin Maria Christine zu machen, wie man ihr anderseits wieder einen französischen Vater zusprach. Ueber die damalige Gesellschaft am französischen Hofe urteilte Erzherzog Maximilian von Oesterreich, sie sei über alle Begriffe gemischt. Die „bons frères et foeurs" der übrigen europäischen Höfe haben lange Napoleon und Eugenie gegenüber einen gesellschaftlichen Vorbehalt gemacht, Grund genug, den Ehrgeiz der jungen Kaiserin aufzustacheln. Als Donna Manuela mit ihren Töchtern im Hause des Prinz-Präsidenten auftauchte, war die lebhafte Eugenie schon Ende der Zwanzig. Ihr herrlicher Wuchs, das titianblonde Haar, die mandelförmig geschnittenen blauen Augen ließen sie jünger erscheinen. Sie war die eleganteste Reiterin und unermüdlich im Tanze. Die Berater Napoleons hatten ihre Fühler nach verschiedenen Höfen ausgestreckt, um dem neuen Souverän eine Gefährtin zu suchen. Man traute dort der Beständigkeit des Kaiserreiches nicht. Ein anderer Vorschlag ging dahin, Napoleon möge sich mit einem französischen Bürgermädchen vermählen, gleichsam als Symbol der demokratischen Grundlage seiner Regierung. Groß war nun die diplomatische Feinheit der spanischen Damen, mit der sie es verstanden, den häufigen Umgang mit Napoleon zu gewinnen. Die unbekümmerte Keckheit Eugenies begünstigte ein ungezwungenes Zusammensein; sobald sie aber die Neigung des Kaisers genügend angefacht hatte, erstarrte sie in Unnahbarkeit, bis eine schriftliche Werbung in ihren Händen lag. Die Hochzeitsfeier wurde ein Triumph ihrer Schönheit. In einem märchenhaften Brautkleide, bekrönt mit den Trauungsjuwelen der Kaiserin Josephine erntete sie den stürmischen Beifall des schaulustigen Volkes. Gemäß ihrer Vergangenheit suchte sie auch als Kaiserin vorerst durch ihre körperlichen Vorzüge zu herrschen. Ihre Haltung schwankt zwischen einer fast kindlich anmutenden Genugtuung über ihre hohe Stellung und einer jähen, verletzenden Härte, sofern sie glaubte, daß ihrer Würde Eintrag geschehe. Sie hatte in den Tuilerien ein Schneideratelier eingerichtet, das immer neue Kleiderherrlichkeiten für sie schuf, welche tonangebend für die europäische Mode wurden. Bei der großen Tragödin Rachel nahm sie Lehren in kaiserlichem Benehmen. Es gab Abstufungen von der majestätischen Haltung bei großen Empfängen bis zum ungezwungenen Neigen des schönen Hauptes auf der Jagd. Die kaiserlichen Feste wurden außer in den Tuilerien und in St. Cloud in den Schlössern von Fontainebleau abgehalten, wohin die Hofhaltung im Frühsommer verlegt wurde, oder in Compiègne, wo das Kaiserpaar von Oktober bis Weihnachten zu weilen pflegte. Die Einladungen zur Jagd nach Compiègne, die von der Kaiserin zusammengestellt wurden, galten als eine Auszeichnung. Die Gäste wurden serienweise je acht Tage beherbergt, ganz Vertraute auch in eine folgende Serie mitgebeten. Es war Vorschrift, dreimal täglich das Kleid zu wechseln, wobei es unstatthaft galt, denselben Anzug zweimal zu tragen. Für einen Aufenthalt von einer Woche brauchten also die Geladenen 24 neue Kleider. Außerhalb der Jagd wurde die Zeit mit Stellen von lebenden Bildern, Theaterspielen und Tanz nach den Klängen eines mechanischen Klaviers, zuweilen auch mit spiritistischen Sitzungen vertrieben. Von der flimmernden Unruhe, welche die Kaiserin um sich verbreitete, stach die stille Undurchdringlichkeit Napoleons ab. Schleppenden Schrittes, die Hände auf dem Rücken und mit verschleierten Blicke ging er durch die kerzenhellen Säle. Er erwachte für einen Augenblick, wenn eine der vielen Schönen, die sich in seine Nähe drängten, seine Aufmerksamkeit erregte, und versank wieder in Gedanken, bis er irgendwen gefunden, den er zum Gespräch in einen Nebenraum zog, während er Cigarette um Cigarette rauchte. Eine seiner Lieblingsunterhaltungen betraf die Verschönerung der Hauptstadt. Neue Straßen und Anlagen, zahlreiche Bauten von großartigstem Ausmaße machten Paris zum lockenden Mittelpunkte aller Welt, der anläßlich der beiden großen

* C. A. Reinhardt. Napoleon und Eugenie. Tragikomödie eines Kaisertums. Berlin, Fischer 1930.

alten Schule war die Kameradschaft. In der neuen Schule ist die Zahl der Kameraden um die Zahl der Lehrer gewachsen. Bei den Kleinen drückt sich das so aus: Ein neues Schulkind steht im Flur, von Klassenkameraden umgeben. Alle lachen. Die Lehrerin kommt vorbei: „Warum lacht ihr?“ — „Stell dir vor, Sofie,“ sagen die Kinder, „das neue Kind glaubt, du bist eine Lehrerin“. Auch auf der Oberstufe verlangt der Lehrer, bei allem miteingeschlossen zu sein. „Was ist das“, sagt er, „Ihr lacht über eure Kollegen? In dieser Schule darf man nur über seinen Lehrer lachen.“ Das erscheint den Kindern eine Ungeheuerlichkeit, denn sie finden ihren Lehrer nicht lächerlich. Warum nicht? Weil er sich nicht wichtig macht. Wenn nämlich ein Kind nach etwas fragt, was er nicht weiß, so antwortet der Lehrer: „Wir werden zusammen im Lexikon nachschauen.“

Hatte man in der alten Schule bemerkt, daß zwei Kinder einander besonders nahe standen, so wurden sie auseinandergehalten. Ein Lehrer sagte einmal in einer Ansprache: „Ich kenne Euch noch nicht. Sollte ich zufälligerweise zwei dicke Freunde nebeneinander gesetzt haben, so werde ich das bald erkennen und meine Gegenmaßnahmen treffen.“ In der fröhlichen Schule dagegen versteht es sich von selbst, daß jede Freundschaft und jede Neigung erkannt, gefördert und sublimiert wird.

(Schluß folgt.)

Die österreichischen Nationalratswahlen und die Frauen.

(Nachdruck verboten.)

Mit fieberhafter Spannung wurde in ganz Oesterreich dem Ergebnis der Wahlen in den Nationalrat entgegengesehen, die am 9. November stattfanden. Handelte es sich doch bei diesen Wahlen um Beantwortung der schicksalsschweren Frage, ob es den rechtsradikalen Elementen, die sich in den letzten Jahren in starken Organisationen verbündet haben, gelingen wird, einen bestimmenden Einfluß auf die Politik des Staates zu erobern, den immer wieder avisierten Ruck nach rechts vorzunehmen. Die Wahlen mußten verfrüht ausgeschrieben werden, weil ein Regierungswechsel die Koalition zwischen den Christlichsozialen, den Großdeutschen und dem Landbund, jenen politischen Gruppen, die die Regierung gebildet hatten, zersprengte. Als Opfer dieses Regierungswechsels — die Folge einer leidigen Bundesbahnaffäre, — der wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte, war Dr. Johann Schober, der Mann, der Oesterreich mit unbeirrbarer Loyalität und furchtloser Hochhaltung des Rechtsgedankens aus innerpolitischen, von schwersten Konflikten geladenen Wirren in das Fahrwasser der Ruhe und Ordnung geführt hatte, zur Demission gezwungen worden. Die neue Regierung, aus Christlichsozialen und Heimwehrbündlern zusammengesetzt, schaltete bei ihrer Inaugurierung das Parlament vollkommen aus, indem sie erklärte, daß sie das Steuer des Staatsschiffes nur ergreife, um die Vorbereitungen für Neuwahlen zu treffen und die laufenden Geschäfte zu besorgen.

Diese Situation ließ selbstverständlich die Wogen politischer Erregung hochgehen. Das ganze Volk hatte die Empfindung von einer bevorstehenden Entscheidungsschlacht. Zu dieser Schlacht wurde durch heftige Agitationen mobilisiert. Und so erwartete denn die besonnene Bürgerschaft entweder eine rechtsradikale oder eine sozialdemokratische Uebermacht. Da trat wieder einmal Dr. Johann Schober als Retter auf den Plan. Er, der sich bisher niemals politisch betätigt, vielmehr als großzügiger und vorausblickender Staatsmann bewährt hatte, übermand seine Voreingenommenheit gegen die Uebernahme von Parteiverpflichtungen und stellte sich, vor allem dem Rufe hervorragender Wirtschaftsführer folgend, an die Spitze eines ad hoc gebildeten Nationalen Wirtschaftsblockes, dem sich die Großdeutschen und der Landbund anschlossen. Diesem Blocke ist durch den Wahlgang die wichtige Rolle zugewiesen worden, im neuen Nationalrat das berühmte Zünglein an der Wage zu sein. Aber noch schwerwiegender als dieses erfreuliche Ergebnis, das einen nicht zu unterschätzenden Sieg des jede Diktatur ablehnenden, sich um wirtschaftliche Gesundung und staatliche Konsolidierung bemühenden Bürgertums bedeutet, ist die Tatsache, daß der befürchtete Radikalismus von rechts — die Kommunisten kommen in Oesterreich nicht in Betracht — nicht einsetzen kann, da die siegessicheren Scharen der Heimwehr nur einige Mandate erobern konnten und kein Nationalsozialist in das Haus einziehen wird. Mit der durch den Stimmzettel vollzogenen Umgrenzung der Machtstellung der Parteien ist die Lage geklärt. Allerdings muß noch die Regierungsbildung abgewartet werden, die große Schwierigkeiten bereiten wird.

Welchen Anteil haben die Frauen an diesen Wahlen genommen und welche Erfolge durch sie errungen? Zur Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, sind die Ziffern über die abgegebenen weiblichen Stimmen noch nicht eingelaufen. Aber ganz allgemein wird berichtet, daß die Frauen ihre Wahlpflicht alluberall getreulich erfüllten. Daß sie nicht, wie von Männern, besonders in jenen Ländern, die sich noch immer nicht zur Einführung des Frauenstimmrechtes entschließen können, gerne behauptet wird, die radikalen Parteien stärkten, geht aus der Gesamtbilanz der Wahlen klar hervor. Der Besitzstand der sozialdemokratischen Partei wurde, von einer kleinen Stimmenabbröckelung abgesehen, nicht geschmälert, die christlichsoziale Partei hat an die ihr nahestehende, nur extremer sich geberdende Heimwehrfront Mandate abgegeben, doch dürfte sich dies parlamentarisch nicht auswirken, da doch die beiden Gruppen Hand in Hand arbeiten. Eine Kräfteverschiebung, die etwa gar den Frauen aufgelastet werden könnte, ist also nicht eingetreten. Dagegen läßt sich mit Sicherheit sagen, daß viele Frauen sich für den Schober-Block, wie die neue Partei der Mitte kurz genannt wird, entschieden und so dazu beigetragen haben, ihm zu politischem Einfluß, zu parlamentarischer Aktion zu verhelfen. In vielen Frauenversammlungen wurde in Anerkennung der Wirksamkeit Dr. Schobers als Bundeskanzler die Parole ausgegeben, ihn und seine Gefolgschaft zu wählen. Insbesondere ließ es sich die Oesterreichische Frauenpartei unter der Führung der greisen Marianne Hainisch angelegen sein, die Frauen für Schober und seine Politik der Mitte zu gewinnen. Der Bund österreichischer Frauenvereine und der Verband österreichischer Staatsbürgerinnen haben ebenfalls eine Wahlversammlung einberufen, in der jedoch, da diese Organisationen zu politischer Neutralität verpflichtet sind, den Frauen nur ans Herz gelegt werden konnte, den Stimmzettel im Interesse des Frauenprogrammes und der staatserhaltenden und wirtschaftsfördernden Tendenzen zu nützen. Selbstverständlich veranstalteten auch die Frauen aller Parteien Versammlungen, die durchwegs ein Niveau einhielten, das männliche Wahlversammlungen manchmal missen lassen.

In das neue Parlament ziehen nach den bisher verlautbarten Ergebnissen acht Frauen, durchwegs Sozialdemokratinnen ein. Es sind dies die bekannten Parlamentarierinnen Adelheid Popp, Emmy Freundlich, Anna Boschek, Gabriele Proft, Amalia Seidel und Marie Tusch. Die letztgenannte wurde in Kärnten wiedergewählt, alle anderen in Wien. Neu gewählt wurden: Maria Hautmann, eine Lehrerin, die seit 1920 dem Wiener Neustädter Gemeinderat angehört und in diesem Wahlbezirk ihr Mandat erbielt, und Marie Köstler, Landesberufsvormünderin in Steiermark, die bisher im Landtag dieses Bundeslandes tätig war und in Graz gewählt wurde. Von den anderen Parteien wurden auch Frauenkandidaturen aufgestellt, jedoch nicht an sogenannten sicheren Stellen. So blieb die bewährte Olga Rudel-Zeynek, die für die christlichsoziale Partei kandidierte, leider ohne Erfolg. Aber es muß gehofft werden, daß sie bei der Aufteilung der Reststimmenmandate, die nach umständlichen Berechnungen durch die einzelnen Parteien erst jetzt erfolgen kann, bedacht werden wird. Und ebenso wird erwartet, daß auch der Schober-Block mindestens einer seiner Kandidatinnen ein Mandat überantworten wird. Auch die sozialdemokratische Partei soll die Absicht haben, einer Parteigenossin, der im oberösterreichischen Landtag wirkenden Ferdinande Floßmann, Hattin eines Eisenbahnbeamten und Sekretärin der sozialdemokratischen Frauenorganisation, ein Mandat zu übertragen. Wie immer die Entscheidungen der Parteien ausfallen mögen, die Zahl der Frauen, die im neuen Nationalrat Sitz und Stimme haben, ist schon etwas gestiegen. Und dies ist sicherlich ein Erfolg, der von den Frauen aller Richtungen begrüßt werden wird und der ein Ansporn dazu sein muß, jene Parteien, die für die Wichtigkeit der parlamentarischen Mitwirkung von Frauen noch nicht das richtige Verständnis besitzen, zu diesem Verständnis zu erziehen.

Gisela Urban.

Von der 8. Präsidentinnenkonferenz des Schweizerischen Stimmrechtsverbandes in Bern.

Sonntag den 2. November 1930.

Die alljährlich zu Beginn der Winterarbeit stattfindenden Konferenzen der Präsidentinnen der verschiedenen Sektionen des Schweizerischen Frauenstimmrechtsverbandes erfreuen sich großer Zugkraft. Mehr als vierzig Personen, Sektionspräsidentinnen, weitere Mitglieder einzelner Sektionen und Vertreterinnen des Zentralvorstandes, nahmen an der diesjährigen Sitzung teil, die am verflossenen Sonntag in Bern, im Hotel zum Wilden Mann, stattgefunden hat. Von den beiden Organisatorinnen dieser Konferenzen, die bereits viel zur gegenseitigen Fühlungnahme unter den einzelnen Sektionen des Verbandes beigetragen haben, war leider nur die Leiterin der Versammlung, Mlle Lucie Dutoit, Lausanne, anwesend. Das reich besetzte Programm war jedoch im Einverständnis mit der am Erscheinen verhinderten Frau Dr. Vischer-Alioth, Basel, aufgestellt worden. — Da gegenwärtig im Lande herum keine Stimmrechtsaktion großen Stiles im Gange ist, konnte die Tagung der Besprechung einiger Themata instruktiver und anregender Art gewidmet werden. So sprach denn Mlle Porret, Neuenburg, in ausgezeichneter Weise von der Tätigkeit der Frauen der französischen Schweiz (insbesondere der Waadtländerinnen und Neuenburgerinnen) als Mitglieder der gewerblichen Schiedsgerichte. Sie schilderte die in den verschiedenen Kantonen nicht überall gleichen rechtlichen Grundlagen und Kompetenzen, welche die Mitarbeit der Frauen in diesen Gerichten bestimmen, die ruhige Selbstverständlichkeit, mit der die Frauen nunmehr ihre Arbeit verrichten, jetzt, da sie sich in diese Tätigkeit eingelebt haben. Auffällig ist, daß gewisse Gebiete des Frauengewerbes, wie zum Beispiel die Schneiderei und die Putzmacherei, sehr wenig Streitfälle liefern, während die Hauswirtschaft, wohl dank des Fehlens jeglicher Organisation, den Gewerbegerichten verhältnismäßig viel Arbeit schafft.

Das gründliche und vielseitige Referat von Frl. Porret wird wärmstens der Beachtung derjenigen Frauenkreise empfohlen, die in nächster Zeit ebenfalls die Mitarbeit der Frauen in den Gewerbegerichten anstreben wollen. Die einschlägigen deutschschweizerischen Verhältnisse wurden ergänzend von Frau Schönauer (Basel), Frau Dr. Schneider-von Orelli (Zürich) und von Frl. Weber (St. Gallen) erläutert. In der Diskussion wurde der Wunsch geäußert, es möchten Anstrengungen gemacht werden, die gewerblichen Frauenkreise (Schweiz. Frauengewerbeverband und seine Sektionen) zu einer gemeinsamen Förderung der Tätigkeit der Frauen in den gewerblichen Schiedsgerichten zu gewinnen. Einstimmig hat die Konferenz folgende Resolution angenommen:

„Die am 2. November 1930 in Bern vereinigte Konferenz der Präsidentinnen der Sektionen des Schweiz. Frauenstimmrechtsverbandes stellt nach Anhören eines Referates von Frl. Porret, Neuenburg, fest, daß der Eintritt der Frauen in die gewerblichen Schiedsgerichte sehr erfreuliche Resultate gezeitigt hat. Die Konferenz fordert die Sektionspräsidentinnen auf, gemeinsam mit den interessierten Frauenkreisen in allen Kantonen, wo Gewerbegerichte bestehen, dahin zu wirken, daß den Frauen die Mitarbeit in diesen Gerichten durch Erteilung der Stimm- und Wahlfähigkeit für diese Gerichte ermöglicht wird.“

Den zweiten Punkt des Programmes bildete die Besprechung der Propaganda für das Frauenstimmrecht. Ueber dieses Thema lieferten die Herren Hagmann (Zürich) und Tanner (Genf) zwei sich vortrefflich ergänzende, einführende Referate. Es war recht eigentlich erfrischend und aufmunternd, die Ratschläge und Winke dieser Sachverständigen und Spezialisten zu hören, aus deren Worten übrigens auch die wärmste Sympathie für eine möglichst günstige und schnelle Entwicklung der Sache des Frauenstimmrechts in der Schweiz klang. Herr Hagmann führte die Macht und sichere Wirkungsfähigkeit einer sorgfältig ausgedachten und geleiteten kommerziellen Propagandatätigkeit in sehr eindringlicher Weise vor Augen. Nach seiner Meinung sollte man sich nicht scheuen, die von der kommerziellen Propaganda als richtig anerkannten Richtlinien auch bei der Propagierung der Frauenstimmrechtsidee in vermehrtem Maße anzuwenden. Dazu sprach er der stärkeren Durchdringung des Frauenstimmrechtsverbandes durch männliche Mitgliedschaft das Wort. Sein klares und wohlmeinendes Referat war sehr wohl dazu angetan, die Lust und auch das Vertrauen zu einer vernünftigen, zielbewußten Propaganda in der Versammlung zu wecken und zu stärken. Von den psychologischen Voraussetzungen für eine richtige Frauenstimmrechtspropaganda sprach Herr Tanner, Genf. Seiner Meinung nach muß besonders die jetzt noch dem Frauenstimmrechtsgedanken widerstrebende Masse der Frauen propagandistisch sehr sorgfältig angefaßt werden, wie übrigens auch der Wähler, der Mann, der so ungern seine Vorrechte aufgibt. Beide Herren rieten dringend von einer Propaganda ab, die sich sarkastischer oder spöttischer Ausdrucksmittel bedient.

Die Versammlung konnte zu der vorgeschlagenen Einführung einer dauernden Propagandazentrale keine definitive Stellung beziehen. Hingegen wurde der Zentralvorstand beauftragt, die Frage näher zu überprüfen.

Der Nachmittag der arbeitsreichen Tagung war der Besprechung des frauenpolitischen Programmes gewidmet, das vom Zentralvorstand des S. V. F. S. ausgearbeitet worden ist, und das Frau Dr. Leuch den Sektionspräsidentinnen bekanntgab. Die Versammlung war einstimmig der Meinung, daß der Besitz eines solchen Programmes wertvoll und erwünscht ist. Eine programmäßige Zusammenstellung der Zukunftsziele einer gesunden Frauenpolitik wird gerade den Präsidentinnen der verschiedenen Stimmrechtssektionen ausgezeichnete Dienste leisten. Es wird ihnen die Befürwortung ihrer Bestrebungen erleichtern, das Publikum über das, was die Frauen eigentlich mit dem Stimmrecht zu erringen wünschen, in der richtigen Weise aufklären und es auch beruhigen. Das Programm wurde ohne wesentliche Abänderung von der Versammlung gutgeheißen. Es wird in der Arbeit des Verbandes in Zukunft von bedeutungsvollem Werte sein.

Eine kleine Studienkommission hatte im vergangenen Frühjahr die Einführung regelmäßig abzuhaltender Präsidentinnenkonferenzen besprochen. Ueber ihre Arbeit referierte Fräulein Gaßmann, Zürich. Die Versammlung war damit einverstanden, die Konferenzen in ihrer jetzigen Form beizubehalten. Sie sind als eine belebende, anregende Institution einzuschätzen. In künftigen Präsidentinnenkonferenzen wird man sich freuen, auch weitere Mitglieder des Verbandes begrüßen zu können. Doch bleibt selbstverständlicherweise das Stimmrecht in der Versammlung den Präsidentinnen oder ihren persönlichen Vertreterinnen vorbehalten.

Am Schluße der Versammlung empfahl Mme Jomini, Nyon, die Unterstützung jener neugegründeten schweizerischen Vereinigung, die es sich zur Aufgabe macht, durch Aufhängung künstlerischer Plakate die hohe Kunst auch dem Manne auf der Straße näher zu bringen. Nachdem die Zentralpräsidentin Frau Dr. Leuch der unermüdlichen Organisatorin dieser Tagungen, Mlle Dutoit, den wärmsten Dank der Beteiligten ausgesprochen hatte, gingen die Sektionspräsidentinnen auseinander in der sicheren Zuversicht, von dem vielen Neuen und Anregenden, was ihnen geboten worden war, gar manches zu Nutz und Frommen ihrer eigenen Vereinigung während der langen Winterarbeit verwenden und nutzbar machen zu können.

G.

Zur Filmzensur.

(Schluß.)

Seit Jahren werden die verschiedensten Maßnahmen zur Sanierung des Kinowesens vorgeschlagen. Insbesondere wurde von vielen Seiten die Aufstellung einer Bedürfnisklausel für die Eröffnung neuer Kinotheater gefordert. Abgesehen davon, daß eine Verminderung der Zahl dieser Unternehmungen zugleich eine Verminderung der Konkurrenz bedeutet, sodaß die Qualität des Films dadurch nicht mit Sicherheit gehoben würde, muß wohl auch aus politischen Gründen von dieser Einschränkung der Gewerbefreiheit abgesehen werden; jedenfalls könnte sie nicht ohne Revision der Bundesverfassung durchgeführt werden.

Wichtiger erscheint es, eine Verbesserung und Vereinheitlichung der Zensurbestimmungen anzustreben. Nach der Erfahrung aller in die Praxis der Zensur Eingeweihten ist die Vorzensur, als einzig wirksam, in allen Kantonen anzustreben. Derselben Zensur müssen die Plakate, Reklamen und Inserate, sowie der geschriebene oder gesprochene Text der Vorführungen unterworfen sein.

Wir glauben nicht, daß der Vorschlag, eine einzige zentralistische schweizerische Zensur einzuführen, heute die geringste Aussicht auf Erfolg haben würde. Viel einfacher und ohne Gesetzesapparat durchführbar erscheint eine andere, von Herrn Dr. Weillard in Lausanne vorgeschlagene Lösung. Er regt eine gruppenweise Durchführung der Filmzensur auf dem Wege gegenseitiger Vereinbarung der Kantone an. Wenn die deutschschweizerischen protestantischen, die westschweizerischen protestantischen und die katholischen Kantone je ein solches Konkordat eingehen würden, so könnte unsere Filmzensur auf 3 Stellen reduziert werden, was auch im Interesse des Kinogewerbes liegen würde.

Diese wenigen Zensurstellen könnten der Zusammensetzung der Zensurorgane weit größere Beachtung schenken als bisher. Einer 5—7 köpfigen Kommission von für diese Aufgabe besonders geeigneten Personen müßte für jede der Zensurstellen die Filme begutachten.

Der Weg zur Reform des Zensurwesens in der Schweiz geht nach obigen Ausführungen über die Polizeidirektionen unserer Kantone. Um ein festes Programm aufzustellen, soll nach dem Beschluß der Generalversammlungen des Verbandes für Frauenstimmrecht in Sitten und des Bundes schweiz. Frauenvereine in Davos in nächster Zeit eine aus Vertretern aller interessierten Kreise bestehende Kommission den Fragenkomplex eingehend prüfen und ihre Wünsche dann in einer motivierten Eingabe der Kantonalen Polizeidirektorenkonferenz zugehen lassen.

Als Diskussionsbasis für die vorberatende Kommission könnten beispielsweise folgende Grundsätze dienen:

1. Organisation der Zensur:

a) Es wird ein Zusammenlegen der kantonalen Zensurstellen durch Konkordat auf regionaler Grundlage angestrebt.

b) Der allein wirksamen Vorzensur soll dabei der Vorzug gegeben werden.

c) Die Kontrollorgane sollen sich neben Vertretern der Polizei aus Personen zusammensetzen, die in Erziehung, Sozialpädagogik und Kunst bewandert sind. Dabei sollen überall Frauen zur Mitwirkung zugezogen werden.

2. Verbote:

Die Konkordatskantone einigen sich auf gemeinsame Bestimmungen der zu verbietenden Filme oder Teilstücke einschließlich Filmtext, Reklame und Pla-

---

internationalen Ausstellungen unerhörte Eindrücke an Kunst, Wissenschaft und Sinnenfreuden bot. Während sich das Urteil der europäischen Monarchen Napoleon gegenüber beim nähern Kennenlernen erwärmte, huldigte man in Eugenie vor allem der schönen Frau, die sie bis in die Reife der Vierziger Jahre blieb. Nur mit der Königin Victoria von England verband sie ein herzlicheres Verhältnis, so äußerlich verschieden die beiden Majestäten waren.

1856 hatte Eugenie Frankreich den Thronfolger geschenkt, nicht ohne daß lange Leiden vor und nach der Geburt ihre Gesundheit angriffen. Das Kind mußte das einzige bleiben. Es wurde vom alternden Kaiser mit inniger Zärtlichkeit geliebt und von der Mutter mit Strenge erzogen. Körperlich schwächlich, besaß es gute Geistesanlagen: es war fromm und lernsam. Früh senkte die Kaiserin in sein empfängliches Gemüt den Begriff von Pflicht und Ehre. In dem lange unreifen Wesen der Kaiserin entwickelte sich allgemach das moralische Bewußtsein ihrer verantwortungsvollen Stellung. Die zahlreichen Liebesabenteuer Napoleons, die durch ein Zeremoniell, das Ueberreichen des kaiserlichen Taschentuches geregelt waren, verletzten nicht nur ihre weibliche Eitelkeit, sondern vielleicht in noch höherem Maße ihr Gefühl von kaiserlicher Würde. Inmitten flirrender Intriguen ließ sie sich nicht herab, dem Gemahl mit Gleichem zu vergelten; aber der Schimmer, der den Liebenden, um sie Werbenden einstmals umfloß, verblich. Auf ihre Verzeihung angewiesen, war Napoleon zu Zugeständnissen an sie genötigt, die umso schwerer wogen, als sich die Kaiserin allmählich mit Politik befaßte. Monarchisch und kirchlich gesinnt, nahm Eugenie leidenschaftlich Stellung gegen die nationalen Bewegungen in den Nachbarländern, wo Italien und Deutschland um ihre Einigung und Entwicklung zur Großmacht rangen. Als Jüngling hatte Napoleon unter den Carbonari gegen den Kirchenstaat gekämpft. Auf seinem Programme stand: Italien frei bis zur Adria! Das Attentat des schwärmerischen Orsini auf das Kaiserpaar, das Gebaren des Botschafters Nigra, der bei einem Feste in der Tracht eines venetianischen Gondoliere die Hilfe des Kaisers für die unerlöste Lagunenstadt anrief, ließ dieses Versprechen nicht in Vergessenheit sinken. Der Erfolg des französischen Heeres in Italien, dessen Führung Napoleon selbst übernommen hatte — unter klarer Erkenntnis, daß ihm kriegerische Fähigkeiten abgingen —, zwang Oesterreich zu empfindlichen Opfern, ohne die italienischen Baterlandsfreunde zu befriedigen. Das Gesichk bekleidete Napoleon inmitten der Unruhen und Neugestaltungen in den meisten europäischen Staaten mit einer Vermittlerrolle, die sein Ansehen gewaltig hob. Er verschenkte Länderteile und setzte Herrscher ein, bis das unglückliche mexikanische Abenteuer seiner Macht den ersten Stoß versetzte. Der hochbegabte Bruder des österreichischen Kaisers, Erzherzog Maximilian, hatte, von Eugenie und Napoleon ermutigt, nach der Kaiserkrone von Mexiko gegriffen; aber Frankreich sah sich nach einiger Zeit genötigt, seine Unterstützungstruppen aus Mexiko zurückzuziehen. Vergeblich sank Charlotte von Belgien, die anmutige Gemahlin Maximilians, vor dem französischen Kaiserpaare auf die Knie. Ueber dem abschlägigen Bescheide verfiel sie in Wahnsinn, und Maximilian wurde von den Aufständischen erschossen. Zum ersten Male übte Eugenie während der Abwesenheit Napoleons in Italien Herrscherrechte aus. Zwar hatte sie als Regentin nur eine bis in alle Einzelheiten ausgearbeitete Rolle zu spielen. Von nun an aber nahm sie an allen Sitzungen des Staatsrates teil und schuf sich allmählich ihre eigene preußenfeindliche Partei. Noch zweimal war sie Reichsverweserin, während einer Abwesenheit Napoleons in Algier und zur Eröffnung des Suez-Kanals, der sie in Vertretung des kranken Kaisers beiwohnte. Die Reise nach dem Oriente wurde der letzte große Triumph in ihrem Leben. Sie ging zuerst nach Konstantinopel, wo der Sultan die ganze Dauer ihres Besuches als Nationalfeiertag erklärte und alle Pracht des Morgenlandes aufbot, um sie zu ehren. Bange Ahnungen hatten das Herz Eugenies erfüllt; eine starke feindliche Strömung machte sich in Frankreich gegen das Haus Bonaparte geltend. Jetzt aber, da ihre Jacht „L'aigle“ fünfzig beflagte Schiffe, darunter diejenigen des Khedive von Aegypten, des österreichischen Kaisers Franz Joseph, des Kronprinzen von Preußen, des Prinzen Heinrich der Niederlande anführte, glaubte sie an die Vormacht des französischen Kaisertums und an eine große Zukunft ihres Sohnes. Sie flehte innerlich Gott um Beistand an bei der schweren Aufgabe, die auf ihr lasten würde, wenn sich die Gesundheit des Kaisers nicht besserte. Henrik Ibsen, der an dem Feste teilnahm, schrieb später, er habe lange noch das Lächeln Eugenies vor Augen gehabt, die schön gewesen sei wie Kleopatra.

Napoleon der Große soll bei seinem Aufbruche zum letzten schicksalsvollen Kriegszuge über seinen Neffen geurteilt haben: „Er besitzt ein gutes Herz und eine schöne Seele.“ Die einnehmende französische Liebenswürdigkeit, ein Erbteil der Königin Hortense, war bei ihm gepaart mit aufrichtiger Güte. Seine schriftstellerische Begabung, seine wissenschaftlichen Neigungen übermogen die militärischen Fähigkeiten. Sein klarer Verstand verschaffte ihm manche Einsicht, die andern versagt blieb. Daneben aber umhüllte ihn eine Wolke von Undurchdringlichkeit; die wechselnden Schicksale seines Lebens hatten in ihm den Glauben an ein Fatum erweckt, der ihn mehr zum Leiden als zum Handeln befähigte. Es fehlte ihm die Stoßkraft der starken Persönlichkeit, besonders auch, da sein Lebensgefühl frühe durch andauernde körperliche Beschwerden beeinträchtigt wurde. Neben der heftigen, noch jungen Kaiserin sah er verfallen und müde aus. Um Auftritten aus dem Wege zu gehen, die er je länger je mehr haßte, gab er Eugenie nach. So wird allgemein die Schuld am Ausbruche des deutsch-französischen Krieges neben dem Ministerpräsidenten Olivier der Kaiserin beigemessen. Obgleich Napoleon sich kaum auf einem Pferde zu halten vermochte, stellte er sich an die Spitze des französischen Heeres. Auch den 14-jährigen Sohn, Napoleon, genannt Loulou, sandte Eugenie mit Ermahnungen zur Pflicht und soldatischem Mute an die Front. Während der Aufmarsch der deutschen Heere rasch und in vorzüglicher Ordnung vor sich ging, herrschte unter den französischen Truppen heillose Verwirrung. Napoleon wurde in der Annahme getäuscht, Süddeutschland werde sich Preußen gegenüber zum mindesten neutral verhalten. Vor Saarbrücken brachte der Kaiser seinen Sohn in den Gefechtsbereich. Loulou bob eine wirkungslos neben ihm niederfallende Gewehrkugel auf und steckte sie als Erinnerung in die Tasche. Der Vater, erfreut über die unerschrockene Haltung des Thronfolgers, meldete das Begebnis telegraphisch der Kaiserin, die es sogleich voll Stolz in der Presse verbreitete. Aber die Satire machte vor „Napoleon dem Kleinen“ keinen Halt und spottete der „kühnen Tat des Heldenprinzen“.

Ueber die herbstlichen Felder ritt ein Mann mit langem weißem, ins Gesicht fallendem Haar. Zuweilen stieg er vom Pferde, kauerte sich an einem Mienenbordе nieder oder umarmte einen Baum. Stellung um Stellung ging für die Franzosen verloren, und die Armee schleppte nach wie vor die „goldene Kugel“ mit. Inzwischen handelte Eugenie als Regentin in Paris, als ob ihr Gemahl nicht mehr da wäre. Der rettende Rückzug der Armee nach der Hauptstadt wurde durch die Schreckensdrohung eines Aufruhrs verhindert.

Im Gemeindehause von Raucourt starrte ein Greis mit leerem Blicke durch die Scheiben, an die er Kühlung suchend die Stirne preßte, während seine fieberhaften Hände beständig am Schnurrbarte zerrten. Jedesmal, wenn die abgerissenen, schon zuchtlos gewordenen französischen Truppen vorbeizogen, schob er die Musselinvorhänge auseinander. „Wohin geht's?“ riefen die Bauern den Soldaten zu. „Ins

kate. Die Verbote sollen ausführlich genug gefaßt sein, um den Kontrollorganen unzweideutige Richtlinien für die Beanstandung oder Zulassung der Filme zu geben.

3. Schutz für Kinder und Jugendliche:

a) Kinder im vorschulpflichtigen Alter sollen von Kinovorstellungen ausgeschlossen werden.

b) Schulpflichtige Kinder und Jugendliche bis zum 18. Jahre sollen nur zu Jugendvorstellungen Zutritt haben. Die Begleitung Erwachsener darf ihnen den Besuch der anderen Vorführungen nicht ermöglichen.

c) Wie im deutschen Reichslichtspielgesetz soll ein Verbot von Bühnenfilmaufnahmen junger Kinder aufgenommen werden, da ihnen physisch und psychisch nur Schädigungen daraus erwachsen können.

Wir werden zu gegebener Zeit das Frauenblatt über die Arbeit und die Beschlüsse der Kommission unterrichten, in der Ueberzeugung, daß alle Frauen, sei es als Kinobesucher, als Mütter oder als Erzieherinnen, der weiteren Entwicklung des Films und der Filmzensur unseres Landes größtes Interesse entgegenbringen. A. L.

25 Jahre ärztliche Tätigkeit an der schweizer. Pflegerinnenschule.

Wie das „Zentralblatt" kürzlich in seiner Oktober-Nummer berichtete, durfte die langjährige ärztliche Leiterin der schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich, Fräulein Dr. Baltischwiler, zu Beginn dieses Herbstes ihr 25jähriges Jubiläum als Aerztin der Pflegerinnenschule feiern. Die Bescheidenheit hat es Fräulein Dr. Baltischwiler wohl verboten, daraus einen festlichen Anlaß zu machen, so kommt es, daß auch wir erst heute davon erfahren. Das soll uns aber nicht hindern, daß wir auch nachträglich noch unserer herzlichen Freude und Dankbarkeit für die hingebende und getreue, die hervorragende Tätigkeit ausdrücken, die Fräulein Dr. Baltischwiler einem der schönsten Frauenwerke geliehen hat, die wir hier in der Schweiz besitzen. Und mit uns werden in weitem Kreise viele mit ebensoviel dankbaren Gefühlen der verehrten Aerztin gedenken, sei es als Patientinnen, als Pflegerinnen, als Schülerinnen oder auch als solche, die sonst irgendwie diesem Werke besonders näher stehen, sei es auch nur schlicht als Frauen, die sich freuen und stolz sind auf treue und hervorragende Frauenarbeit. Daß Fräulein Dr. Baltischwilers Arbeit eine hervorragende war, das wird niemand in Abrede stellen wollen angesichts der blühenden Pflegerinnenschule und Frauenspital, die eine solche Entwicklung genommen haben, daß ihnen die bisherigen Räume viel zu klein geworden sind. So wünschen wir von Herzen, daß Fräulein Dr. Baltischwiler noch auf lange hinaus Spital und Schule erhalten bleibe und ihnen auch fernerhin den Stempel ihres geistesfrischen und hervorragenden Geistes aufdrücken werde.

Zur Illustration.

Nationalität der verheirateten Frau.

b. Den Vielen, die der Meinung sind, die Beibehaltung ihrer ursprünglichen Nationalität habe für die Frau wenig praktischen Wert, es sei diese Forderung lediglich eine „frauenrechtlerische" Ueberbetonung des Grundsätzlichen, diene folgendes als Illustration:

Das Arbeitsamt eines unserer Bergkantone meldet eine offene Stelle als Barmaid (Buffetdame). Es handelt sich um Dauerstelle in einem bekannten, erstklassigen Hotel an bedeutendem Kurort. Nur zwei brauchbare Offerten sind eingegangen, es ist also offenbar kein Andrang von arbeitslosen qualifizierten Kräften. Grund der Stellenausschreibung ist die Verheiratung der bisherigen Inhaberin der Stelle. Die Frau ist kürzlich durch Heirat Deutsche geworden, und es wurde ihr, der gebürtigen Schweizerin, trotzdem sie den Posten mehrere Jahre lang ausgefüllt hatte, als einer jetzt Deutschen die Bewilligung zur Erwerbsarbeit in der Schweiz nicht erteilt!

Zur Frage eines schweizerischen Frauentages

sind uns leider keine Zuschriften mehr eingegangen. Namentlich haben sich zu unserm Bedauern die Präsidentinnen unserer Frauenverbände nicht hören lassen, wohl um sich nicht zum vornherein festzulegen, ehe sie nicht die Meinung ihrer Vorstände eingeholt haben.

So bleibt uns leider nichts anderes übrig, als Schluß der Diskussion zu erklären. Die Stimmung ist, wie man sieht, geteilt, ablehnenden Stimmen stehen ebensoviel befürwortende gegenüber. Die Wahrheit, d. h. das Richtige dürfte wohl in der Mitte liegen: Nicht alle Jahre, aber vielleicht doch alle zwei oder drei Jahre einen allgemeinen schweiz. Frauentag! Die propagandistische Wirkung eines solchen ist gewiß nicht zu verkennen und mit gutem Willen dürften in einem solchen Frauentagsjahr die Veranstaltungen der einzelnen Verbände wohl etwas eingeschränkt oder zeitlich so nahe gelegt werden, daß sie gut mit der gleichen Reise verbunden werden könnten. Jedenfalls scheint uns der Gedanke so wichtig und so aller ernster Erörterung wert, daß er nicht mehr aus Abschied und Traktanden fallen sollte. Wir übergeben ihn hiemit unsern schweiz. Verbänden zu weiterm gemeinsamem Studium.

Saffageld und Frauenpresse.

In Nummer 341 von „Mouvement Féministe", unserm welschen Schwesterorgan, greift Mlle. Zwahlen, die in unserer Nummer 43 von Frau Dr. Anneler gemachte Anregung, den Saffafonds zur Stärkung und zum weitern Ausbau unserer schweizerischen Frauenpresse, d. h. unserer beiden schweiz. Frauenblätter „Mouvement Féministe" und „Schweizer Frauenblatt" zu verwenden, aufs lebhafteste auf. Sie ist einmal — und wie uns scheint vollkommen mit Recht — dagegen, daß das Saffageld zur Gründung eines Ferien- und Erholungsheims für Jugendliche Verwendung finde, denn, sagt sie, für soziale Zwecke habe man noch immer mit nicht allzu großen Schwierigkeiten Geld gefunden und wenn sich das Bedürfnis nach einem solchen Heim wirklich herausstellen sollte, dürfte es gewiß nicht schwer halten, das hiefür nötige Geld auch auf andere Weise aufzutreiben. Weit schwieriger sei es, für die Bedürfnisse der eigentlichen Frauenbewegung Geld zu erhalten. Warum denn immer in der Philantropie stecken bleiben und unsere Tätigkeit nicht auch einmal auf das beruflich-wirtschaftliche Gebiet erstrekken?" fragt Mlle. Zwahlen.

Sehr ist sie dagegen mit Frau Dr. Anneler einverstanden, daß die beiden gegenwärtigen Großmächte Kapital und Presse seien. Wenn das Saffageld nicht genüge, um eine unabhängige Frauenbank ins Leben zu rufen, so würde es wenigstens genügen, ein unabhängiges Frauenblatt zu schaffen. Frau Dr. Anneler habe ja durchaus recht, - was wir leider aus eigener schmerzlicher Erfahrung nur bestätigen können, - daß aber die bisherigen Mittel unserer Frauenpresse vollkommen ungenügend seien, um die Stimme der Frau wirksam zum Ausdruck bringen zu können. Die verschiedenen Tagesblätter, die heute der Frau ihre Spalten öffnen, täten dies nur mit aller Reserve und oft nur mit schikanösen Streichungen.

In einem offenen Briefe an die Studienkommission für die Verwendung des Saffageldes unterbreitet deshalb Mlle. Zwahlen der Kommission den Vorschlag, zu prüfen, ob das Saffageld nicht dafür zu verwenden wäre, ein großes schweizerisches einheitliches Frauenblatt zu schaffen.

Um eine genügende Auflage zu ermöglichen und damit es in möglichst viele Kreise eindringen könnte, müßte dieses Blatt

1. einmal ein Tagesblatt sein, also täglich erscheinen;

2. müßte es Artikel aus allen Gebieten bringen: Beruf, Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Philosophie, Kunst, Sport usw.;

3. müßte es dem Inseratenwesen ganz besondere Aufmerksamkeit schenken, damit dieses auch wirkliche Dienste zu leisten vermöchte. Es sollte in seinen „Stellengesuchen" und „Stellenangeboten" zu einem richtigen „Frauenarbeitsmarkt" werden. Hotels, Pensionen und Geschäfte könnten in ihm ein Mittel ganz eigenartiger Reklame finden.

4. müßte es in unsern drei Landessprachen geführt werden, d. h. es müßte Artikel und Inserate in Französisch, Deutsch und Italienisch enthalten, was dem Blatte dann einen wahrhaft schweizerischen Charakter gäbe.

Es schiene uns, sagt Mlle. Zwahlen zum Schluß, daß ein solches einheitliches Frauenblatt dem Geist des Artikels 9 der Saffastatuten wahrhaft entsprechen würde; daß die verschiedenen Verbände, die an der Saffa mitgewirkt haben, auf diese Weise einen besseren Nutzen aus dem doch durch alle erarbeiteten Gewinn zögen als aus einem Darlehensfonds, daß ein solches Blatt ein wirksames Band zwischen unsern verschiedenen Landesteilen sein könnte, daß es die Wortführerin aller Frauen, die Verteidigerin aller Fraueninteressen sein, daß es mächtig zur Entwicklung unserer Frauen beitragen und helfen würde, jene Frauensolidarität zu schaffen, deren Notwendigkeit sich mehr und mehr fühlbar mache, mit einem Wort, daß es das lebendige Organ, das lebendige Wiederspiel unseres Bundes schweizerischer Frauenvereine wäre.

Wir möchten zunächst unserer ganz besonderen Freude Ausdruck geben, daß die Anregungen von Frau Dr. Anneler ein so kräftiges Echo gefunden haben. Der Plan von Mlle. Zwahlen ist allerdings sehr kühn und wir glauben kaum, daß er sich vorderhand in diesem großen Umfang werde verwirklichen lassen. Zu groß sind die Kapitalien, die es dazu braucht, zu groß vorderhand das Risiko, das damit eingegangen würde. Zeitung und Leserschaft stehen eben auch in einem Verhältnis von Angebot und Nachfrage zu einander. Es frägt sich, ob ein Frauenblatt im geschilderten Sinn, das nicht nur ein Unterhaltungsblatt, sondern ein ernsthaftes frauenpolitisches Organ sein will, heute schon so viel Boden vorfinden würde, um ein tägliches Erscheinen und einen solchen Umfang riskieren zu dürfen. Man darf nicht vergessen: Unser „Absatzgebiet" ist nicht groß, unser Land ist nur klein und verschiedene Frauenkreise fallen für uns zum vorneherein außer Betracht, so die katholischen Frauen, die bereits ihre Presse besitzen und die sozialdemokratischen Frauen, die sich erst kürzlich ihr eigenes Organ geschaffen haben.

Auch hinter die Anregung, ein solches Organ dreisprachig zu führen, möchten wir ein Fragezeichen setzen. Es scheint uns dies ein großes Wagnis zu sein. Denn je enger sich ein Blatt mit seiner Leserschaft verknüpfen will - und ein Frauenblatt muß dies ganz besonders - desto mehr muß es in ihrer und nicht in einer fremden Sprache zu ihnen sprechen. Unsere große Tagespresse mit ihrer über hundertjährigen Erfahrung hat bis heute dies Wagnis nicht gewagt. Dies dürfte doch wohl ein Fingerzeig sein.

Daß aber unsere schweizerische Frauenpresse, unsere schweizerischen Frauenblätter ausbaubedürftig sind und zwar in einem recht beträchtlichen Maß, daran ist gar kein Zweifel. Unsere Blätter genügen dem Tagesgeschehen, dem sich andrängenden Stoff bei weitem nicht mehr, es ist uns bei dem verfügbaren Raum unmöglich, auch nur ein annähernddes Bild von all dem reichen Geschehen auf allen Gebieten des Frauenlebens und der Frauninteressen zu bieten. Aber wir haben kein Geld, um die vermehrten Druck- und Honorarkosten bestreiten zu können. Auch Reklame und Propaganda, um mehr Leserinnen — d. h. mehr Frauen für unsere Frauenbewegung zu gewinnen — erfordern Mittel, die wir nicht haben. Es ließe sich also mit vermehrten Mitteln schon recht vieles schaffen.

Der Gedanke von Mlle. Zwahlen von einem einheitlichen großen Frauenblatt hat insofern etwas richtiges, als es durchaus wahr ist, daß wir zwar viele kleine, aber kein starkes großes Frauenblatt haben. Fast jeder Verband hat sein eigenes Verbandsblättchen. Das ist entschieden ein Uebel. Warum denn nicht alle diese Blättchen zusammenlegen?, d. h. sie einem einzigen allgemeinen Blatt angliedern in der Weise, daß sie in Beilagen in voller Selbständigkeit und auch unter eigener Redaktion weiter bestehen und so ihre eigenen Interessen durchaus weiter verfolgen könnten? Auf diese Weise würden die Frauen nicht nur ihre gegenseitigen Interessen und Bestrebungen besser kennen lernen, sondern auch bestern Kontakt miteinander bekommen und so jene Frauensolidarität schaffen, von der Mlle. Zwahlen spricht. Ferner würde sich auf diese Weise auch die Auflage, d. h. der Abonnentenkreis vergrößern lassen, dadurch ließe sich wiederum der Abonnementspreis reduzieren und auch das Inseratenwesen könnte auf Grund einer solchen größern Auflage besser ausgebaut werden. Denn Auflage und Inseratenzufluß gehen Hand in Hand, je größer die Auflage, umsomehr Inserate erhält ein Blatt. Eine solche Zusammenlegung, die technisch durchaus denkbar und möglich ist, wäre ein weit sicherer und risikoloserer Weg als die Schaffung eines ganz neuen großen Frauenorgans. Denn eine große Tageszeitung zu schaffen, ist kein Kinderspiel, finanziell nicht und geistig nicht.

Wenn das Saffageld also dazu Verwendung finden könnte, mit seiner Hilfe durch eine solche Zusammenlegung ein einheitliches großes, starkes Frauenorgan zu schaffen, an dem unsere Frauenverbände alle mitinteressiert wären, so schiene uns das mit den Saffastatuten nicht nur wohl vereinbar zu sein, sondern auch sehr im Interesse unserer Frauenverbände zu liegen. Keiner müßte ihm lieb gewordenes aufgeben, aber alle zusammen könnten wir etwas Starkes, Kraftvolles schaffen, dem sicherlich eine bedeutende Autorität zukommen würde und das in seiner Zusammenfassung, wie unser „Bund", die Interessen unserer Frauenwelt weit kräftiger vertreten könnte, als nur jedes allein auf seinem eigenen kleinen Forum. D.

Offener Brief an die Schweizerfrauen.

Was geschieht mit dem Saffageld?

Diese Frage beschäftigt viele Gemüter. Mir steht es nicht zu, in dieser Sache aus meiner bisherigen Reserve herauszutreten. Denn ich habe zum Gelingen der Saffa persönlich herzlich wenig beigetragen, trotzdem die Ehren-Urkunde in der Tiefe meiner frauenbewegten Schublade bei meinen Urenkeln einst andere Begriffe aufkommen lassen könnte. Was mir die Feder in die Hand drückt, ist mein maßloses Erstaunen, daß die Studienkommission der Plenar-Sitzung u. a. einen Vorschlag unterbreiten will, der Saffafonds sei für ein Ferien- und Erholungsheim für Jugendliche zu verwenden! Ich erlaube mir, an alle Schweizerfrauen die Frage zu richten, ob sie nicht der Meinung seien, dieses durch Frauenarbeit zusammengebrachte Geld dürfe ein einzig und allein für die Interessen und Aufgaben der für die Besserstellung der Frau in unserem Lande kämpfenden Organisationen verwendet werden? Ich bin sicher die Letzte, die etwas gegen die umfassende Jugendfürsorge unserer Zeit einzuwenden hätte. Aber ich gehöre mit zu denen, die wissen, daß, wenn wir für die Jugend etwas brauchen, von überall her Geld leicht und reichlich fließt, während selten ein größerer Posten aufzutreiben ist, ohne daß die größten Anstrengungen gemacht werden müssen, wenn es um die geistigen und praktischen Forderungen der Frauenbewegung geht. Frau Dr. Anneler im „Frauenblatt", Frl. Zwahlen im „Mouvement" setzen sich für eine großzügige Hilfe an die Frauenpresse ein; in den letzten Nummern unseres Blattes wird über den „Schweizerischen Frauentag" diskutiert. Solches sind Aufgaben, die durch den Saffafonds unterstützt werden sollten. Denn durch sie wird der Zusammenhang und die Einigkeit unter den Schweizerfrauen gefördert. Und diese Solidarität zu unterstützen, zu schaffen, das liegt im Sinn der ganzen Saffa-Arbeit, aber nicht Jugendheime zu gründen. Wenn es gilt, für das Wohl der Jugend finanzielle Hilfe zu bringen, wird jede einzelne Frau bereit dazu sein. Wenn es aber gilt, für unsere Frauenarbeit in ihrem weitestgefaßten Sinn Mittel bereit zu stellen, so „dürfen" 80 Prozent aller Frauen nichts geben. Und nun, wo einmal eine große Summe bereit liegt für die Interessen der schweizerischen Frauenbewegung, nun schlägt die Studienkommission „die Schaffung eines Ferien- und Erholungsheims für Jugendliche" — ich wiederhole es: für Jugendliche vor! Man glaubt zu träumen! — El. St.-v. G.

Bund thurgauischer Frauenvereine.

Die diesjährige Herbstversammlung des Bundes thurg. Frauenvereine, welche kürzlich in Amriswil stattfand und von ca. 120 Frauen aus allen Teilen unseres Kantons besucht war, bot allen Teilnehmerinnen eine Fülle wertvoller Anregungen. Zwei stimmungsvolle Lieder, vorgetragen von den Mädchen des „Heimeli" Ober-Sommeri, eröffneten die Tagung und machten die Herzen der Zuhörerinnen empfänglich für das Referat von Frl. H. Brack, Sek.-Lehrerin, Frauenfeld, über „Das Rüstzeug unserer Mädchen für die Fremde". In der engen Zusammenarbeit mit der Berufsberaterin hat die Referentin die Erfahrung gemacht, daß so manches Lehrverhältnis, sei es eine Haushaltlehre in der deutschen oder welschen Schweiz, sei es eine gewerbliche Lehre, gescheitert ist an der ungenügenden Vorbereitung der jungen Tochter. Während auf die An-

---

Schlachthaus!" heulten sie auf in der wilden Wut des Hungers und der Ueberanstrengung. Schließlich wurde die Armee von den Deutschen in der kleinen, alten Festung Sedan eingeschlossen. Mehrmals suchte Napoleon den Tod. Keine Kugel, keine Granate erbarmte sich seiner. Um weiteres Blutvergießen zu verhindern, übersandte er seinem Degen dem König Wilhelm I. von Preußen. Das war das Zeichen zur Kapitulation und das Ende seiner Regierung. „Warum hat er sich nicht unter den Mauern von Sedan begraben lassen?" „Hat er denn nicht gefühlt, daß er sich entehrt? Welchen Namen hinterläßt er jetzt seinem Sohne?" So ließ sich die erbitterte Kaiserin aus. Eugenie gewann auf abenteuerreicher Flucht ein Asyl in England, das auch Napoleon, als seine Kriegsgefangenschaft in Wilhelmshöhe bei Kassel zu Ende ging, aufnahm. Eifrig betätigte sich wieder die Verschwörernatur der „verkannten großen Unfähigkeit", wie sich Bismarck ausdrückte. Englische Aerzte suchten sein langes Siechtum durch Steinoperationen zu beheben. Beim dritten Eingriffe erwachte er nicht mehr aus der Narkose.

Alle Hoffnungen der Exkaiserin beruhten jetzt auf Loulou, den sie knapp hielt trotz der reichen Mittel, die ihr zur Verfügung standen. Seine militärische Ausbildung vollzog sich im englischen Heere. Mit 22 Jahren zeigte er sich als wahrer Sohn seines Vaters, den man als Knaben „le doux entêté" nannte. Er gab der Mutter seinen unwiderruflichen Entschluß kund, als Freiwilliger an dem englischen Kriegszuge gegen die Zulukaffern teilzunehmen. Er fiel 1879 in Südafrika unter den feindlichen Speeren. Seine Leiche wurde nach England gebracht. Auf seiner Brust fand man die Kugel von Saarbrücken, eingehüllt in den französischen Schmähartikel. Mit diesem Tode schien der Lebensnerv Eugenies durchschnitten. Sie begrub alle ehrgeizigen Pläne und reiste 1880 nach Afrika, um still über der Sterbestätte des einzigen Kindes zu trauern. Sie lebte hernach noch über vierzig Jahre unter dem Namen einer Gräfin von Pierrefonds, zumeist in Chislehurst. Gelegentlich suchte sie das Schlößlein Arenenberg auf, den Zufluchtsort der Königin Hortense, das sie dem Kanton Thurgau vermachte. Im Laufe der Jahre wurde sie von der französischen Regierung als ungefährlich betrachtet. Sie erwarb sich eine Villa in Cannes, und selbst der Besuch von Paris wurde ihr nicht verwehrt. Ihre treuen Anhänger und Freunde belohnte sie reich. Das Alter und das Leid vertieften sie und machten sie weicher, gütiger, verständnisvoller gegenüber den andern. Die ehemalige blendende Schönheit schrumpfte zu einem zittrigen Mütterchen zusammen, aber sie behielt eine erstaunliche Lebendigkeit des Geistes. Während des Weltkrieges vermochte sie Frankreich, dessen Gedeihen sie am Ende über alles persönliche Wohlergehen stellte, wichtige Dienste zu leisten dank ihrer weitverzweigten Verbindungen. So fällt ein Schimmer der Versöhnung auf die einst Vielgeschmähte, wenig Geliebte und wohl auch wenig Verstandene. Sie starb 1920 als 94-Jährige.

Helene Meyer.

Zu Tatjana Barbakoffs Auftreten in der Schweiz.

Ich könnte Tatjana Barbakoff einen Star am tänzerischen Kunsthimmel nennen, wäre das Wort nicht schon zu sehr abgegriffen, so daß die geschmackvollen und begeisterten Reklameherolde es nicht mehr in die Feder nehmen wollen, ich tue es aber nicht nur deswegen nicht, sondern weil mich Tatjana Barbakoff an etwas viel Lieberes und Reizvolleres erinnert, nämlich an eine Schwalbe. Wie eine Schwalbe ist sie klein, leicht und geschmeidig, erfreut einen kurzen Augenblick lang durch ihr Erscheinen und verschwindet so rasch wie sie gekommen. Rund und glatt und schwarz, wie der Kopf der Schwalbe, so ist auch ihr schwarzes Köpfchen, die Kehle ist weiß und der Brustausschnitt, die Aeuglein sind glänzend und stehen ausdrücklich zu beiden Seiten und der Mund ist diskret und scharf in der Kontur wie ein Schwalbenschnäblein. Zwar fliegt die Schwalbe und die Barbakoff tanzt, aber dennoch schließt sich am Kopf ein rundes, erdgebundenes Volumen an, was erst sich ausweitet und zerflattert, wenn Bewegung das Vöglein beschwingt.

Tatjana Barbakoff fesselt erst den Blick. Da ist ein ausgebauter Typus, ein Erkenne-dich-selbst, eine Sublimierung des von der Natur Verliehenen. Die Tanzmanie ist im Abklauen begriffen! Gott sei Dank für unsere Bühnen und Portemonnaies, möge sie als Volksgesundungsmittel feste Wurzeln im Verborgenen treiben. Variététanz wird selten als Kunst gewertet werden, ist bestenfalls erfreuliche Ueberwindung der Körperschwere, Training. Umsomehr genießen wir darum das Aufblitzen einer Persönlichkeit, die uns plötzlich wieder einmal die Augen öffnet: Tanz ist Kunst.

Modelt Tatjana ihre Persönlichkeit nach den Visionen ihrer Tänze oder sind ihre Tänze Ausdruck ihrer vielseitigen Fassade? Wohl beides zugleich.

China, exotisch, voller Mysterien des Opiumrausches und der Poesie des tändelnden Schmetterlings, Barbakoff erschöpft es nicht in einer Pose, in einem Tanzschritt, sie konzentriert uns ein Parfüm, läßt den Duft an unseren Gefühlsorganen vorbeiziehn und läßt dann weiterträumen.

Spanien, Velasqueztöne, Infantenklänge und sonnendurchglühte Rasse. Tradition, elde Zurückhaltung und heißestes Feuer, das ausdrucksbereit lauert und nur blitzartig und kurz hervorbricht, wie der Funke beim plötzlichen Kontakt.

Russische „Baba": keine Tölpelhaftigkeit unserer Bauerndirnen, ins Groteske verzerrt, sondern urwüchsige Poesie, Erdhaftigkeit, umweht von frühlingshafter Lyrik, welche sich zart, wie ein Chagallsches Aquarell vor unserem Sehen erhebt. Plötzlich bricht ein elementares Jauchzen los, ein lebenbejahendes Stampfen, ein zügelloses „Ich lebe".

Sichtbare Belastung und Bedrückung bedeutet das schwere, eckige Prangerholz beim chinesischen Sträfling. Geduckte Kraft, Leiden und Sehnsucht nach Befreiung. Irgendwo ist Hoffnung, leuchtet Freiheit. Dunkel und schwer ist die Pantomime, keine Sittenstudie, nur als menschliches Erlebnis zu bewerten. Auch hier schießt zum Schluß das Feuer wild empor, quillt aus wildem Taumel der Freude die Befreiung, die Erlösung vom Joche heißt.

Ich beleuchte nur kurz die Augenblicke aus Barbakoffs Tanzprogramm. Dies sind nur Stichproben, denn sie ist vielseitig, anregend und enttäuscht nie. St. v. B.

Der nervöse Magen
mit seinen vielen Beschwerden bessert sich durch eine Kur mit
Elchina
Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken.

schaffung von Wäsche und Kleidern alle Sorgfalt verwendet wird und die Vorräte einen großen Koffer füllen, so hätte die geistige Ausrüstung, bildlich gesprochen, wohl oft in einem Handtäschchen Platz. Den jungen Mädchen die rechte Einstellung zur Arbeit zu vermitteln, sie mit ihren zukünftigen Aufgaben vertraut zu machen, ihr Verantwortungsgefühl zu stärken — das ist es, was heute vor allem nottut. In anschaulicher Weise zeigte Frl. Brack, wie die Schule durch einen lebensvollen Unterricht in Hauswirtschaft, praktischer Lebenskunde und vielen andern Fächern wertvolle Vorarbeit zu leisten vermag, wie aber namentlich die Mütter ihre Töchter besser vorbereiten sollten auf den ersten Schritt ins Leben hinaus. Die allereinfachsten Kenntnisse im Haushalt und gute Manieren hat das Elternhaus zu lehren — der fremden Lehrmeisterin bleibt dann trotzdem noch eine große Aufgabe zu erfüllen. Der an praktischen Winken und Lebenswahrheiten reiche Vortrag fand warmen Beifall und auf allseitigen Wunsch wurde beschlossen, denselben drucken und durch die Frauenvereine möglichst vielen Müttern zukommen zu lassen.

Nach der lebhaft benützten Diskussion folgten einige interessante Berichte „Aus der Arbeit unserer Vereine". Die Präsidentin des Bundes abstinenter Frauen Weinfelden erzählte von der bei uns noch wenig bekannten Institution des Wiegenbandes, welche die Mütter zu der Verpflichtung veranlaßt, ihren Kindern bis zum 6. Lebensjahr keine alkoholischen Getränke zu verabreichen. Aus der vielseitigen Tätigkeit des Frauenvereins Arbon sei vor allem ein neuer, erfolgreicher Versuch erwähnt: schulpflichtige Mädchen von der 5. Klasse an werden während einiger Wintermonate in ihrer freien Zeit angeleitet zur Anfertigung von Handarbeiten, besonders auf Weihnachten hin. Letztes Jahr haben sich 70, dieses Jahr bereits 110 Mädchen zu diesem Kurs eingefunden. Die Präsidentin unseres Bundes, Frl. Stähelin, machte die Frauen bekannt mit der von ihr geleiteten Strickstube für geistig normale, körperlich gebrechliche Mädchen in Ober-Sommeri, welche stets der Unterstützung gutgesinnter Menschen bedarf. Und zum Schluß referierte dann noch Frl. D. Gubler über das von den schweiz. Frauenverbänden besprochene Projekt einer hauswirtschaftlichen Prüfstelle. Zum Tagungsort der Frühjahrsversammlung wurde Kreuzlingen gewählt. A. W.

Versammlungen

Biel: Mittwoch den 19. Nov., 20 Uhr, im Schweizerhof: Verein zur Förderung der Fraueninteressen Biel: **Geselliger Abend.**

Schaffhausen: Montag den 17. Nov., 20 Uhr, in der Randenburg, 1. Stock: Vereinigung für Frauenstimmrecht Schaffhausen und Umgebung:

Die Hauswirtschaft als Beruf.

Vortrag von Frau Dr. Gasser, Zürich.
Donnerstag den 20. Nov., 20 Uhr, im kathol. Vereinshaus: Bund abstinenter Frauen:

Frauenkultur.

Vortrag von Frau Dr. Studer, Winterthur.

Zürich: Samstag den 22. und Sonntag den 23. Nov., im Studentinnenheim (bei der Kirche Fluntern):

Delegiertenversammlung des schweizer. Verbandes der Akademikerinnen:

Samstag den 22. Nov., 19 Uhr: Gemeinsames Nachtessen. 20.30 Uhr: Einladung der Sektion Zürich.

Sonntag den 23. Nov., 8.30 Uhr: Delegiertenversammlung. Außer den üblichen Traktanden: Antrag betreffend Schaffung einer Stellenvermittlung für Akademikerinnen; Bericht über den internationalen Austausch von Mittelschullehrerinnen; Bericht über die Tagung des Zentralvorstandes des internationalen Verbandes in Prag; Ausschreibung eines schweiz. Stipendiums für Akademikerinnen; Wiederaufnahme eines Antrages betr. Beitritt von Sektionen des schweiz. Akademikerinnenverbandes zu schweiz. Organisationen. Besichtigung des Studentinnenheims.
13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. 15 Uhr: Fortsetzung der Delegiertenversammlung. 17 Uhr: Tee, angeboten von der Sektion Zürich.

St. Gallen: Dienstag den 18. Nov., 20 Uhr, im Cafe Neumann: Union für Frauenbestrebungen: Diskussionsabend für die Mitglieder.

Frauenberuf — Hauswirtschaft.

Referentin Frl. A. Kellenberger.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Sie kaufen vorteilhaft im

Strumpf-Spezialgeschäft

MÄDER

Seefeldstrasse 28
Zürich

Neueröffnung
Samstag 15. Nov.

WIR STEHEN VOR EINEM STRENGEN WINTER.

Ein strenger Winter stellt an Gesundheit und Widerstandskraft große Anforderungen.

Nichts stärkt Gesundheit und Widerstandskraft so wie eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

Ovomaltine ist nicht nur selbst von hohem Nährwert, sondern sie hilft auch die übrige Nahrung gut verdauen und besser ausnützen. Machen Sie Ovomaltine zu Ihrem Frühstücksgetränk, bevor winterliches Unwohlfühlen Ihre Leistungen beeinträchtigt!

Ovomaltine stärkt auch Sie!

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 4.25 und Fr. 2.25 überall erhältlich.

DR. A. WANDER A.-G.
BERN

Endlich — —
geht's besser!
Aspirin-Tabletten haben wieder einmal geholfen.

ASPIRIN
einzig in der Welt

Preis für die Glasröhre Fr. 2.—. Nur in Apotheken.

Ueberlegen
durch sein Gewicht und seine Qualität
den meisten phosphatinen und Kindermehle ist das
PHOSPH. PESTALOZZI-MEHL
das beste Knochenbildungsmittel für Kinder, ausgezeichnet gegen Durchfall. Es ist das stärkende Frühstück der Blutarmen, Magenkranken u. s. w. **Grosse Büchse** Fr. 2.50 in Apotheken, Drog. u. Delikatessen.

Flechten
jeder Art, auch **Bartflechten, Hautausschläge,** frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.—
Zu beziehen durch die **Apotheke FLORA, Glarus.**

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MÄDER.

Schülerinnen
finden in **BERN** ein freundl. komfort. Heim an freier Lage bei
Frau **Büchler-Giroud,** **Belpstr. 11** (Ecke Effingerstrasse) **BERN.**

Zwei Freundinnen, christlich gesinnt,
suchen Stellen
in Kinderheim, Anstalt oder Institut. Beide sind im Nähen gut bewandert, in Weißnähen und Knabenschneidern. Eintritt auf Januar.
Offerten unter Chiffre MM 1229 an Ovag A.G., Zürich 2, Tödistrasse 9

155

Zürich: Seidengasse 12 Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59, Mühlemattstrasse 62
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)

MIGROS
„Die Zeitung in der Zeitung"

Schaffhausen: Bahnhofstrasse 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Winterthur: Turnerstraße 2
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Die wirklichen Preise
Die umwälzende Neuerung

Wir holten kürzlich in je einer Filiale der beiden großen Ladenvereine Zürichs ¼ Pfund Haselnußkerne zu 35 Rp. = das kg Fr. 2.80, abzüglich 8 Prozent = Fr. 2.57½. Beim kg kostet dieselbe Ware Fr. 2.30 netto, also zirka 11 % billiger.

Vor Monatsfrist erließ der «Reel-und-Vorteilhaft»-Verein ein Inserat mit der Ueberschrift: «Kein Feuilleton, dafür günstige Preise». Erstens war jener günstige Preis 3½ % teurer als der unsrige vom selben Tag. Zweitens verkauften wir Extra-Qualität und nicht «kurante». Drittens gestattet das Gesetz, soviel wir wissen, nicht, Fr. 2.57½ netto zu verlangen, wenn ausgeschrieben steht zu Fr. 2.30, besonders nicht, wenn man in Inseraten, wie die tit. Ladenvereine, stets hervorhebt, daß man jedes Quantum abgebe, also mehr Dienst leiste, als diese Dingsda Migros. Ganz wie man «statistische Hörnli» für den Herrn Statistiker führt, so schreibt man Preise aus, die praktisch deshalb keine Geltung haben, weil die meisten Leute ¼—½ Pfund Haselnußkerne kaufen und wohl in den meisten Fällen nicht bemerken, daß man ihnen stillschweigend 11 % mehr abnimmt als man ankündigt.

Die Hausfrau aber interessieren die wirklich bezahlten Preise, nicht die Papierpreise in der Zeitung.

Daß sowohl der «privat-kapitalistische Konsumverein als der «gemeinwirtschaftliche» L.V.Z. sich in diesen subtilen Kalkulationsmethoden auf den Rappen genau die Hand reichen, schreit ungeniert «Geschäft ist Geschäft», mit oder ohne Ideal . . .

Wie proper ist dagegen die Migrosart, die nur eine Elle verwendet. Was wir schreiben, geben wir, und was wir nicht leisten wollen, das lehnen wir deutlich ab.

Zur Kontrolle ließen wir noch Weißmehl holen, das 24 Rp. kosten sollte. In einem Laden wurden gleich 25 Rp. fürs Pfund verlangt, der Einfachheit halber, in einem andern hatte die Verkäuferin gerade kein «Rotes» und gab den Rappen im Einverständnis mit dem Käufer nicht heraus. 1 Rappen auf 25 = 4 Rappen auf 100, also 4 %. Sodann wurde, wie in allen Läden üblich, der Sack, als Ware mitgewogen, währenddem unsere fertig verpackte Ware Nettogewicht ohne Sack aufweist, was nochmals 1 % macht = 5 %, und zu guter Letzt sind die Haselnußkerne noch 3½ %, das Mehl 6½ % teurer als bei der Migros, — alles zusammengerechnet ergibt sich eine Differenz von 10½/14½ Prozent, die der Käufer mehr oder weniger, ohne es zu achten, mehr bezahlt. Man denke sich nur 6 % auf unserem Totalumsatz von 18 Millionen würde 1 Million ausmachen, die die Käufer mehr auslegen als bei der Verkaufsart, die wir betreiben. Es ist nicht leicht, für den Laienkäufer, zu verfolgen, wer für bestimmte Artikel besonders vorteilhaft ist. Das hat uns auf den Gedanken gebracht, inskünftig in den Schaufenstern unserer Verkaufsmagazine Vergleichstabellen auszustellen mit den Preisen der wichtigsten Artikel der Großdetailgeschäfte Zürichs. Auf diese Weise ist der Käufer stets informiert, wie es der Großkaufmann ist, der jeden Morgen, Mittag und Abend die neuesten Warenkurse auf dem Pult hat. Diese neue Einrichtung scheint uns prächtig mit unserem Prinzip, Licht zu verbreiten und eine Reklame zu betreiben, die dem Konsumenten nützt, zu harmonieren.

Sollte es gelegentlich einmal passieren, daß eine Preisfeststellung irrtümlich ist, so ersuchen wir die verehrlichen Konkurrenten um Bericht, damit wir eventuell nötige Richtigstellungen vornehmen können. Wir sehen das Segensreiche dieses Vorgehens vor allem darin, daß es dann weniger angeht, für einzelne Artikel ausgesprochene Lockvogel- und Reklamepreise zu machen und dafür auf andere bis 50 % aufzuschlagen und damit den Konsumenten im Nebel tappen zu lassen.

Die Qualitäten kann sich jeder selbst vergleichen, — ein Vergleich kann, namentlich da, wo es auf innern Gehalt ankommt, im allgemeinen nur zu unsern Gunsten ausfallen.

Die Schaufenster dienen im allgemeinen vorab nur zur Propagierung — in den Kopf hämmern — der überteuerten Marken-Artikel, — die unsern werden inskünftig hauptsächlich dem **Aufklärungs-Dienst** am Konsumenten gewidmet sein. Nachdem Stadt, Staat und Bund breitangelegte statistische Aemter unterhalten, um Preisstand und -Bewegungen festzulegen, dürfte es kein geringes Verdienst sein, auch einen verbreiteten, praktisch-statistischen Gratisdienst zu schaffen.

Da in den Lokalen der Großdetaillisten nirgends ausführliche Preislisten hangen, werden wir mit der neuen Einrichtung zugleich eine störende Lücke ausfüllen.

Wir wollen nämlich nicht, daß unsere, sich in Qualität, Franken und Rappen ausdrückenden wirklichen Leistungen sich durch Schlagwörter, wie «reell und vorteilhaft» und durch prachtvolle Filmvorträge etc., verwischen lassen. Wer dann gerne für den angestammten Laden weiter einsteht oder dem «Ideal» opfern will, der soll dafür gelobt sein und der Empfangene darf dies erst dann mit gutem Gewissen entgegennehmen als wirkliche und gewollte Mehrausgabe seiner Person oder Idee zuliebe.

Anleihe

Auf unsere Anleihe von Fr. 150 000.— sind total Fr. 419 000.— gezeichnet worden. Bis auf Fr. 500.— teilen wir voll zu. Auf größere Beträge können wir nur zirka 20 % zuteilen. Da die Stadt allein so reichlich gezeichnet hat, können wir die Anleihe auf dem Lande nicht mehr auflegen.

Landflugblatt
Das Flugblatt für das Land wird im Laufe dieser Woche verteilt (rechts von See und Limmat gelbe Farbe, links rote Farbe).
Man beachte die einschneidenden
Fahrplanänderungen

Unser Verwaltungsrat, Herr R. Peter, eröffnet heute ein neues Verkaufsmagazin
Seidengasse Nr. 12
(vis-à-vis Seidenpost)
um die überlasteten Magazine Enge und Ausstellungsstraße zu entlasten und die «Hauptbahnhof-Kundschaft» besser bedienen zu können.

Bouillon-Würfel
Unsere Bouillonwürfel enthalten erheblich mehr Fleischextrakt als die bekannten Marken, — die Fleischbrühe aus unserem Würfel sieht sich, wie es bei richtiger Fleischbrühe der Fall ist, mit — wenn auch kleinen — Fettaugen an. Markenwürfel sind 25 % teurer als unser bewährter «Toro»-Würfel.
Dieselbe Nahrungsmittelfabrik in Bern, die unser vorzügliches «Eimalzin» herstellt, liefert auch unsere Bouillonwürfel. Versuchen Sie dieses erstklassige Schweizerprodukt!
1 Würfel 4,8 Rp.
(Dose zu 21 Würfel Fr. 1.—)

Versandabteilung
spediert nach allen Orten prompt und zuverlässig.
Gef. Preisliste u. Versandbedingungen verlangen
Migros A.-G. Basel 2, Tel. Safran 73.06